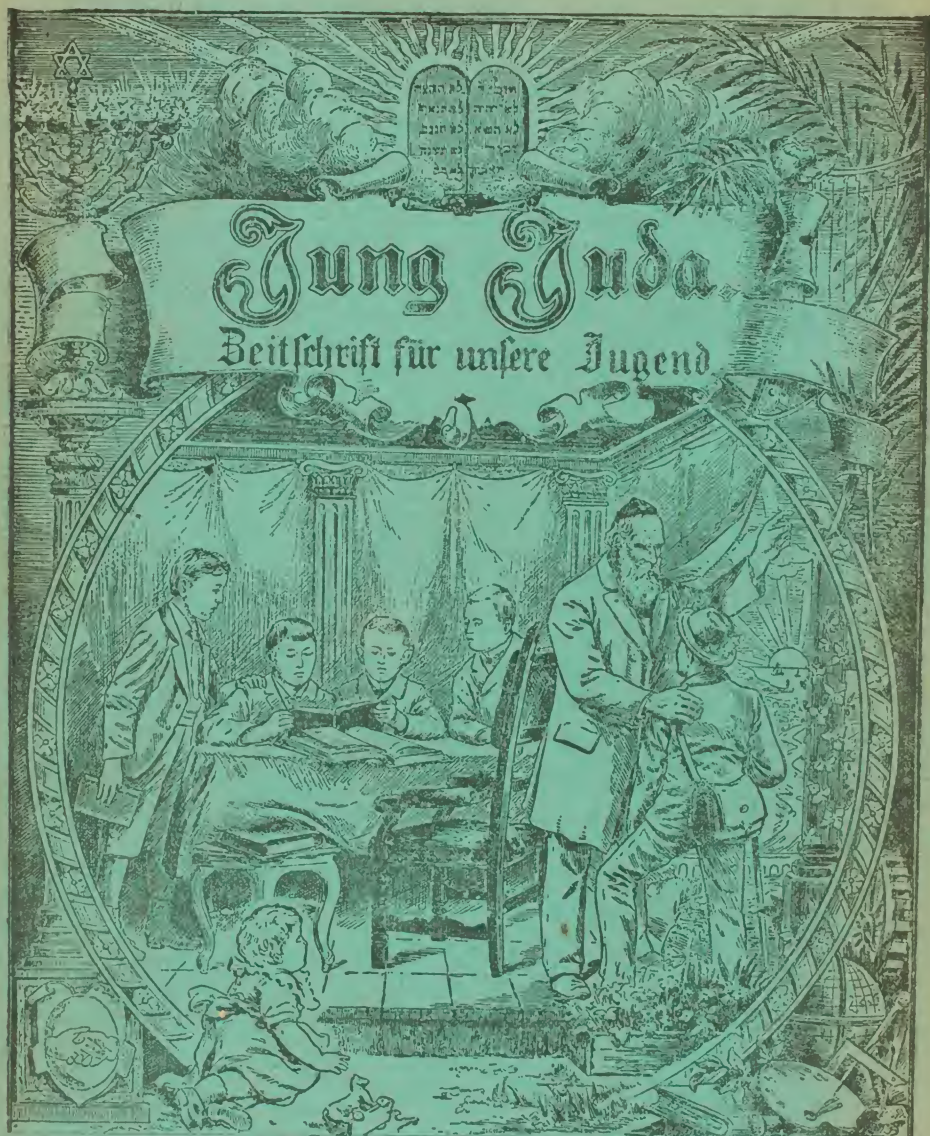


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



Jung Juda.
Beitschrift für unsere Jugend.

XI. Jahrgang.
Prag, 9. Dezember 1910.
(7. Kislew 5671.)
Nr. 25.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendavium.

Samstag, den 10. Dezember פ' ויצא

Inhalt des Wochenabschnittes:

Jakob geht nach Haran. Sein merkwürdiger Traum bei Bethel. Er gelobt, all sein Gut zu verzehren. Seine Begegnung mit Rachel, Labans Tochter, am Brunnen. Dieser nimmt Jakob in den Dienst auf. Lea und Rachel werden Jakobs Frauen. Der Kindersegen Jakobs und seine Rückkehr in der Heimat.

Samstag, den 17. Dezember פ' וישלח

Inhalt des Wochenabschnittes:

Jakob schickt Boten an Esau, sein nächtlicher Kampf; er erhält den Namen Israel. Seine Zusammenkunft und Versöhnung mit Esau und Aukunft in Kanaan. Seine Tochter Dina wird hintergangen und von den Brüdern gerächt. Sein Zug über Beth El, wo Rachel bei Benjamins Geburt stirbt. Jakobs Tod. Stammesregister der Nachkommen Esaus oder Edoms.

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauföser, die gleichzeitig über seher sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Joseph Deutsch*. — Berlin: E. M. — Drohobycz: Jakob Hersch*. — Gfeg: Eva Pinto. — Frankfurt a. M.: Egon Levy*. — Aludenic: Josefina Klauber*. — Preßburg: Jajos Biach. — Prag: Robert Adler; Ludwig Fischer*; Franz Pollak und Walter Reichmann*. — Wien: Hugo Altschul*; Eduard Bondy*; Willy u. Hedwig Steiner und Anny Winteritz. — Zuaum: Hans Mintus. — Zizkov: Arthur Grimm.

Inhalt:

Höre Israel! (Gedicht). — Das Rabbischgebet und unsere Jugend. — Im Feindesland (2. Fortsetzung und Schluß). — Ein loses Blatt aus der jüdischen Geschichte. — Aus den Sprüchen der Väter (Gedicht). — Ein Spiel mit der Erzellenz (Fortsetzung). — Briefkasten. — Zum Uebersegen. — Rätsel. — Rätsel-Aufösungen. — — —

Zur gefälligen Beachtung.

Wir nehmen wiederholt Veranlassung, unsere P. T. Abonnenten, die für das laufende Jahr, obschon es bereits zu Ende geht, die Bezugsgebühr noch immer nicht entrichtet haben, höflichst zu ersuchen uns den Abonnementsbetrag von K 5.— überweisen zu wollen, weil wir sonst, so unangenehm es uns auch wäre, denselben durch die Post mittels Nachnahme einziehen lassen müssten; was ausser der Unannehmlichkeit für den Adressaten, mit welcher diese Art von Inkasso verbunden ist, noch unverhältnismässig grosse Kosten und Arbeit verursacht. Wir sind daher der sicheren Voraussicht, dass uns dieser Einkassierungsform die betreffenden Herren dadurch entheben werden, indem sie unserem höflichen Ersuchen umgehend entsprechen.

Prag, 9. Dezember 1910.

7. Kieslew 5671.



Bezugspreise: mit Postzusendung 5 K jährl., 2.50 K halbj. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Baltanstaaten 6 Frcs. jährl. — Einzel nummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefanskasse 630, II. Stod. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52-742.

Höre Israel!

Harte Tage, Weh und Plage
Überdauern ohne Fehl,
Schwertgegürtet rüstig bauen,
Auf sich selbst und Gott vertrauen —
Das ist Pflicht für Israel.

Ob die Rotten unser Spotten —
Unverrückbar bleibt das Recht,
Unter unsres Gottes Schutze,
Einer ganzen Welt zum Trutze,
Dauert Israels Geschlecht.

Ohne Zagen, männlich tragen
Missgunst wir und Missgeschick;
Greifen nach der höchsten Krone,
Wenden zu des Vaters Throne,
Treu vertrauend unsern Blick.

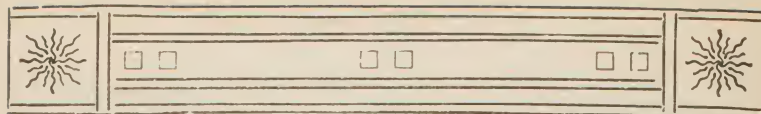
Wer da wanket, wer nur schwanket,
Weiche aus dem Kriegsgezelt,
Dass er Teil an uns nicht habe,
Nicht im Leben, nicht im Grabe,
Hier nicht, noch in jener Welt!

Unverderblich und unsterblich
Uns Gott Zebaoth erschuf.
Über Land und Meer erklinget,
An des Himmels Pforten dringet
Dröhnend der Bekenntnisruf.

Und begeisternd, uns bemeisternd,
Führt er uns in Kampf und Streit,
Füllt uns mit der Väter Tugend,
Weihet unsre tapfre Jugend
Ewiger Gerechtigkeit.

Vater droben, wir geloben
Treue ohne Wank und Fehl;
Deine Söhne, deine Knechte,
Hebend die bewehrte Rechte,
Rufen: Höre Israel!

Emil Lehmann.



Das Kaddischgebet und unsere Jugend.

Eines der erhabensten Gebete in unserer Liturgie ist das „Kaddisch“, das „Heiligungsgebet“, die größte Huldigung, die wir unserem himmlischen Vater bringen. Es ist ein weltumfassendes Gebet, es verbindet unsere Vergangenheit mit unserer Zukunft, ja mit der Zukunft des ganzen Menschengeschlechtes, es ist gewissermaßen die Essenz aller unserer Gebete, erhaben in seinen Grundgedanken und erhaben im Ausblick auf die kommenden Zeiten, „die das Gottesreich auf dem ganzen Erdenrunde herbeiführen werden“ und in denen „die Gotteserkenntnis wie Wasser das Meer die ganze Welt erfüllen wird“. Als vor fast zwei Jahrtausenden in unseren Hochschulen und Lehrhäusern das Kaddischgebet als Schluß des gottgefälligen Thorastudiums eingeführt, ja als durch den großen Märtyrer Rabbi Akiba den untröstlichen Waisen dieses Gebet wie ein heilender Balsam für das wund, tiefbetrübte Herz empfohlen wurde, da nahm es ganz Israel dankend an und führte es in allen seinen Synagogen ein.

Es ist seitdem gewissermaßen das Kleinod einer jeden öffentlichen Andacht, die wir ohne dasselbe uns gar nicht mehr denken können und an unseren großen Festen Rosch-haschana und Simkippur bildet es vor der großen Mußaph-Tevhilla den Gipfelpunkt, ja den ergreifendsten Teil unserer Liturgie und macht auch sonst immer in Verbindung mit seiner jeweiligen traditionellen Melodie tiefen Eindruck auf den frommen Väter.

Und gerade dieses Gebet ist unserer modernen Jugend soviel wie unbekannt, ja man geht ihm leider in unseren Schulen — ein schweres Unrecht — zumeist aus dem Wege. Kommt dann die Zeit, daß ein Sohn an der Bahre von Vater und Mutter oder im Gotteshause während des Trauerjahres „Kaddisch sagen“ soll, dann hat er keine Idee von diesem erhabenen Gebete und greift in der Not nach einem lateinisch gedruckten Kaddischblättchen, spricht durch Wochen mechanisch dieses heilige Gebet so lange, bis er es auswendig weiß und das Hilfsblatt zuletzt entbehren kann.

Fast wollten wir mit dem weisen Könige ausrufen: **היה חלקי מכל עמל** „Das ist also die Frucht unserer Bemühung?“ Soll der junge Mann nach jahrelangem Religions-

unterricht — die zwei obligaten wöchentlichen Stunden reichen überhaupt für unseren erhabenen Lehrgegenstand nicht aus — zu einem Zettelchen greifen müssen, um sein Kaddischgebet hersagen zu können? Und da soll und muß Wandel geschaffen werden. Beim allwöchentlichen Jugendgottesdienst wird Halb-, Ganz- und Waisen-Kaddisch regelmäßig gebetet, der Religionslehrer hat die Pflicht, die Jugend mit den einzelnen Gebeten vertraut zu machen, und da ist die Schule auch der Ort, wo diesem wichtigen Gebete in allen Klassen bis zur „Matura“ besondere Aufmerksamkeit entgegengebracht werden soll. In Verbindung mit dem offiziellen Schulgebete, dem „Schema“, kann „Kaddisch und Borchu“ zum jedesmaligen Vortrage gelangen. Es sei dies nur als Beispiel angeführt für die praktische Anwendung dieses so wichtigen Gebetes unserer öffentlichen Andacht beim Religionsunterrichte in der Schule. Einzelne Schüler setzen geradezu eine Ehre darein, als Vorbeter hierbei zu fungieren, und nichts Schöneres gibt es, als wenn die ganze junge Gemeinde in das „Amén jehé schmé“ präzise einfällt. Es ist da für den Zuhörer wirklich so, als ob sich nach dem Ausspruche unserer Weisen „die Pforten des „Gan-Eden“, des Paradieses, öffnen würden, um die jungen Glaubensbrüder darin einzulassen zu lassen. Die Jugend will gerne an allem Guten und Schönen sich beteiligen, und ihre Führer und Lehrer finden keinen schöneren Lohn als den, zu bewirken, daß auch in den kommenden Geschlechtern der Name Gottes verherrlicht und geheiligt werde.

Moriz Antscherl, Wien.

Am Feindesland.

Erzählt von K. J.

(2. Fortsetzung und Schluß.)

Um diese Zeit erkrankte plötzlich der Graf Torstenjón und starb bald darauf in einem Alter von kaum achtundvierzig Jahren. Seine Gemahlin ließ den Leichnam desselben auf ihre entfernt liegenden Güter bringen, weil sie sich selbst dahin zurückziehen und nahe dem Grabe ihres Gemahls ihr Leben zu beschließen gedachte. Sie drang in die böhmische Gräfin, sie dorthin zu begleiten, und diese folgte ihr auch willig, da der gleichmäßige Kummer ihre Herzen nur noch inniger zueinander hinzog.

Die Leiche des Feldmarschalls wurde, als sie auf den Gütern angekommen war, dort mit aller Pracht und Feier-

lichkeit zur Ruhe bestattet. Eine große Anzahl alter, gedienter Krieger, die nun schon das Heer verlassen hatten, versammelte sich hier aus den entferntesten Provinzen Schwedens, um ihren Heerführer, der, so oft er auch in den Schlachten des dreißigjährigen Krieges alle Gefahren des Todes besiegt hatte, nun doch endlich vor dem Tode erblicken war, noch einmal zu sehen und ihm die letzte Ehre zu erweisen. Der Sarg war bereits in der Gruft beigesetzt und die beiden in tiefe Trauer gekleideten Witwen hatten sich auf das Schloß zurückgezogen, als plötzlich ein dumpfes Lärmen aus dem Dorfe zu ihnen heraufscholl und sie veranlaßte, eilig auf dem Balkon des Hauses zu erscheinen. Sie erblickten in der Ferne einen großen Volkshaufen, der anfangs lärmend durcheinander wogte, dann aber mit dem Geschrei: „Ein toller Hund! Ein toller Hund! Schlagt ihn tot!“ mit Steinen und Knütteln das ängstlich flüchtende Tier zu treffen suchte. Der Hund aber wußte glücklich zu entkommen und rannte aus allen Kräften nach dem Schlosse.

Die böhmische Gräfin erkannte zu ihrem nicht geringen Schrecken in dem verfolgten Hunde bald genug den ihrigen; sie rief ihren Liebling angstvoll beim Namen, als wolle sie seine Flucht zu ihr besflügeln, und winkte zugleich mit ihrem Tuche, um das nacheilende Volk aufzuhalten. Der Hund hatte auch einen großen Vorsprung erlangt und alle seine Verfolger trotz ihrer Hast weit hinter sich zurückgelassen; nur einem Knaben von ungefähr elf Jahren vermochte er kaum zu entgehen; denn dieser blieb dem flüchtenden Tiere hart auf den Fersen, achtete nicht auf das wiederholte ängstliche Zurufen der beiden Damen und hatte dem Hunde mit mehreren geschickten Steinswürfen schon tüchtig zugehakt.

Das arme, verfolgte Tier erreichte schreiend den Schloßhof und die Gräfin eilte, die Thür ihres Zimmers zu seiner Rettung zu öffnen. Kaum aber hatte sie das blutende, atemlose Hündchen hereingelassen und ihm schnell einen Teller mit Wasser, theils zur Erquickung, theils zur sichersten Probe, ob er auch wirklich nicht toll sei, vorgehalten, und kaum hatte der Hund begierig die heiße Zunge darin gekühlt, als auch schon der Knabe mit glühendrotem Gesicht vor ihr im Zimmer stand und mit funkelnden Augen und geballter Faust den Tod des Hundes begehrte, der seinen Vater so arg ge- bißen habe. Die böhmische Gräfin, welche sich während ihres Aufenthaltes in Schweden die Sprache dieses Landes völlig zu eigen gemacht, bemühte sich, den aufgebrachtten Knaben

zu beruhigen, und suchte den Hund, der sich ihm immer wieder zu nähern strebte, von ihm abzuwehren.

Allein das Tier ließ sich nicht abhalten, sprang freundlich an dem Knaben empor, und dieser, der anfangs den Kampf aufs neue beginnen zu wollen schien, blieb, als die Gräfin den Hund beim Namen gerufen, plötzlich wie im Traume stehen, starrte das Tier an und rief dann, wie aus einem Traume erwachend: „Fidelo!“ Endlich warf er sich auf die Knie, umschlang den Hund und rief: „Ja, du bist Fidelo, mein lieber, alter Fidelo! Wo ist dein großes Schloß, wo ist die freundliche Frau, die mit uns spielte?“ In demselben Augenblick trat ein Bedienter in das Zimmer und meldete, daß der Mann, welchen der Hund gebissen, vorgelassen zu werden verlange. Die böhmische Gräfin befahl, ihn augenblicklich her einzuführen, während sie den Knaben in ein Seitengemach schob; und kaum war der Bauer in das Zimmer getreten, als sie in ihm die allenthalben vergeblich gesuchten, ihr so furchtbaren Gesichtszüge auf der Stelle wiedererkannte. Ehe er noch ein Wort vorzubringen vermochte, hatte sie, ihrer nicht länger mächtig, ihren Schleier vom Haupte gerissen und trat, indem sie den erschrockenen Mann bei den Haaren ergriff, wie die Rachegöttin auf ihn zu: „Wo hab' ich dich also bei den Haaren gefaßt, wo diesen Hund auf dich geheßt, du Kindesräuber? Erkennst du mich wieder? Gestehe dein Verbrechen, der Hund hat dich verraten! Wo hast du mein Kind?“

Bleich und zitternd sank der Mann, wie vom Blitze getroffen, vor ihr nieder. Auch er erkannte sie und ihren Hund, der aufs neue ihn anfallen wollte, und gestand, daß jener Knabe das geraubte Kind sei. Die ahnungsvolle Mutterliebe wußte leicht alle die alten dunklen Erinnerungen in der Seele des Knaben wieder aufzuwecken, so daß Mutter und Kind sich bald völlig wiedererkannten und niemandem ein Zweifel mehr übrigblieb. Der Schwede aber berichtete über seine That folgendes: Als nach der Schlacht bei Jankowiz das österreichische Hauptquartier erstürmt und das gräßliche Schloß geplündert und verbrannt worden war, kam ich mit einigen Nachzügeln durch das noch rauchende Dorf und verweilte mich in den Trümmern des Schlosses, weil ich hier auch für mich noch einiges zu erbeuten hoffte. Da aber alles bereits in Trümmern lag und ich den Ort in großer Unzufriedenheit verlassen wollte, begegnete ich einem stattlichen Reiter, der mich fragte, wo ich herkäme; und ob ich schon wacker Beute gemacht hätte. Ich versicherte das Gegenteil und suchte auf

das leere, rauchende Nest, worauf mir der Reiter zu erkennen gab, daß ich eine große Summe Geldes verdienen könne, sobald ich einen Auftrag übernehmen und erfüllen wolle.

Ich ließ mich willig finden und er machte mir folgenden Vorschlag: „Jenes zerstörte Schloß,“ sprach er, „gehört einer Gräfin, die das schwedische Heer an die Oesterreicher hat verraten wollen und deshalb das Hauptquartier der letzteren in ihr Schloß gezogen hat. Es ist ihr jedoch nicht gelungen, denn euer Feldmarschall Torstenson hat, wie Ihr wißt, die Oesterreicher überfallen und aufs Haupt geschlagen. Die verräterische Gräfin aber ist bisher vergeblich gesucht worden, um sie bestrafen zu lassen: sie muß sich in der Nähe in einem Schlupfwinkel verborgen haben: denn sie ist sicheren Nachrichten zufolge bis zum entscheidenden Augenblicke noch gegenwärtig gewesen. Wollt Ihr euch nun in den Trümmern des Schloßes verborgen halten, dort aufpassen, bis sie mit ihrem Kinde zum Vorschein kommt, und Ihr samt dem Kinde dann den Garaus machen, so bin ich beauftragt, euch die Summe von tausend Goldgulden auszuzahlen!“

Ich bedachte mich nicht lange und willigte ein, sollte die Gräfin ja doch eine Verräterin sein, und konnte ich doch eine große Summe Geldes durch eine That verdienen, die ich im Kriege für erlaubt hielt. Der Reiter versprach, in der entfernten Waldschänke auf mich zu warten, wo ich ihm wenigstens das blutige Kleid des Kindes als Zeugnis des aufgeführten Auftrages überbringen müsse, und so ging ich, mich in der Brandstätte auf die Lauer zu stellen. Was hier vorgefallen, wißt Ihr selbst. Ich wollte euch erschießen; aber Ihr waret so schön und andächtig; ich wollte das Kind erwürgen; aber das Herz in der Brust tat mir weh. In meiner Unentschlossenheit entriß ich euch endlich das Kind und glaubte, weil Ihr nicht von mir ablassen wolltet, euch mit dem Flintenkolben erschlagen zu haben, rannte mit dem Kinde fort und begegnete einer mir bekannten Marktenderin. Dieser übergab ich das Kind, zog ihm jedoch das Kleidchen aus und tauchte es in das Blut eines auf der Wahlstatt liegenden Toten, eilte dann damit zur Waldschänke, erzählte, daß ich euch selbst totgeschlagen, das Kind aber erstochen und dann ins Feuer geworfen hätte, und lieferte mein blutiges Kleidchen ab, worauf es der Reiter in seinen Mantel steckte, mir aber die tausend Goldgulden richtig auszahlte.

Ich eilte nun, die Marktenderin wieder aufzusuchen. Der Hund, der mich erst verfolgt hatte, war bei dem Kinde geblieben. Ich beschloß, von Gewissensangst überfallen, das

unschuldige Kind zu retten, es mit in mein Vaterland zu nehmen und es dort meiner Frau als die beste Beute mitzubringen, und kam mit der Marktetenderin darin überein, daß sie mit der ersten passenden Gelegenheit nach Schweden zurückkehren und meiner Frau das Kind und das Geld überbringen sollte, wofür ich ihr die Hälfte der erhaltenen Summe versprach, mir jedoch das tiefste Schweigen durch einen Schwur von ihr angeloben ließ. Den Hund schenkte ich ihr, denn er konnte mich nicht leiden und wollte mich beißen, wo er mich sah.

Die Marktetenderin hat ihren Auftrag erfüllt und bis zu ihrem Tode geschwiegen. Ich und meine Frau haben den Knaben als unser eigenes Kind erzogen, wert gehalten und viel Freude an ihm gehabt, und niemals würde ich verraten worden sein, wenn ich mich nicht aus treuer Liebe zu meinem ehemaligen Feldmarschall aus meiner fernern Heimat bei seinem Leichenbegängnis hier eingefunden hätte, wo mich der Hund wieder auffand und aufs neue anfiel.

Die böhmische Gräfin erkannte aus allem, was ihr der Schwede erzählte, bald deutlich genug, daß der Auftrag zu ihrer und ihres Kindes Ermordung und die lügenhafte, schändliche Beschuldigung der Verräterei nur von den rachsüchtigen Verwandten ihres Gemahls ausgegangen sein könne, und eilte mit ihrem wiedergefundenen Sohne nach Stockholm, um ihn dort der Königin Christine vorzustellen und ihren mächtigen Schutz in Anspruch zu nehmen. Die Königin war über den fast wunderbaren Ausgang dieser Begebenheit hocherfreut. Sie ließ über die Sache eine vollständige gerichtliche Verhandlung aufnehmen, diese jedoch in ihrem Kabinett niederlegen, und sendete einen zuverlässigen Diener mit einem eigenen Handschreiben an die Verwandten des verstorbenen Gemahls der böhmischen Gräfin, worin sie ihnen eröffnete, daß, wenn sie die in Besitz genommenen großen Majoratsgüter dem während des Krieges geraubten, jetzt aber wiedergefundenen Sohne der Gräfin freiwillig zurückgeben wollten, dies nicht bloß von der Gräfin selbst, sondern auch von ihr, der Königin, die sich eine Freundin der Gräfin nenne, mit gebührendem Danke und dem Vergessen alles desjenigen, was geschehen sei, aufgenommen werden sollte, daß aber, wenn sie sich nicht fügen und vielleicht gar gegen die Berechtigung des Knaben zum Antritte des Majorats Zweifel erheben wollten, sie, die Königin, im Namen der Gräfin den Prozeß gegen sie bei dem österreichischen Hofe einleiten lassen werde, wozu es ihr an günstigen Unterlagen nicht fehle, von denen sie

ihnen vorläufig nur die erste Aussage des schwedischen Soldaten, welcher das Kind geraubt hatte, in Abschrift mittheile.

Der Beauftragte der Königin brachte aus Böhmen bald günstige Nachricht zurück. Die Verwandten hatten sich, nachdem sie den Brief gelesen, unter billigen Bedingungen zur Abtretung der Güter willig erklärt, und so blieben die gerichtlichen Verhandlungen über diese merkwürdige Geschichte denn als ein Geheimniß im Kabinett der Königin liegen. Die Gräfin aber kehrte alsbald mit ihrem wiedergefundenen Sohne und in Begleitung seiner schwedischen Pflegeeltern, von denen sich der dankbare Knabe nicht trennen wollte, in ihre Heimat zurück, nahm von den großen Gütern wieder Besitz, wo sie mit Jubel empfangen wurde, und das kleine Hündchen wurde von ihnen lieb und wert gehalten bis an den Tod.

Ein loses Blatt aus der jüdischen Geschichte.

„Die Juden erfassen nur im Geiste den einzigen Gott, den sie verehren. Als gottlos betrachten sie jene, welche Bilder von Göttern in vergänglichen Stoffen nach der Gestalt der Menschen sich verfertigen. Ihr Gott ist ein höchstes, ewiges, unnachahmliches, unvergängliches Wesen. Daher dulden sie keine Bildsäule von ihm in ihren Städten, noch weniger in ihren Tempeln, und gewähren ebensowenig diese Huldigung den Königen und diese Ehre den Kaisern.“ (Tacitus Hist. V, 5.)

So schrieb der berühmte römische Geschichtsschreiber im ersten Jahrhundert der üblichen Zeitrechnung von uns Juden. Und er war ein Heide, der den Juden nicht wohlgesinnt war. Gleichwohl hat er der Wahrheit entsprechend berichtet. Anders und schlimmer, viel schlimmer ward es später. . . .

Da hat am Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts in Deutschland ein Jude, namens Pessach, die Taufe genommen, seinen Namen in Peter umgewandelt und ist gleich den meisten Meschumedin als Ankläger gegen die Juden aufgetreten. Er warf ihnen besonders das erhabene Menu-Gebet vor, woraus er lächerliche Folgerungen zog. Diese Anklagen, so grundlos sie auch waren, fanden Gehör. In Prag wurden infolgedessen viele Juden verhaftet (3. August 1399). Unter diesen befand sich auch der damals gebildetste Jude im Reiche, L i p m a n n aus M ü h l h a u s e n. Er beschäftigte sich nächst dem Talmud auch mit der Bibel, was für jene Zeit viel sagen will, und hatte nicht allein die karäischen Schriften, sondern auch das

Neue Testament in lateinischer Sprache gelesen, was zur damaligen Zeit eine große Seltenheit war. Allerdings mußte er sich deshalb bei seinen Glaubensgenossen entschuldigen, indem er ganz richtig bemerkte, daß, wenn er sich mit Erfolg verteidigen wolle, er die Waffen seines Gegners kennen müsse, und diese Kenntniß ist aus seinen Schriften leichter als sonst zu erlangen.

Er verfaßte eine kleine, jedoch inhaltsreiche Schrift (Mizzachan = Sieg), worin er vieles widerlegte. Seine Belesenheit in dem Schrifttum des gewaltigen Gegners erregte Verwunderung und Staunen und hatte eine Gegenschrift des Stephan Baderer von Brandenburg zur Folge.

Dieser Lipmann von Mühlhausen befand sich also auch unter den Gefangenen in Prag, die durch die Anschuldigungen des Unholbes Pessach = Peter so schwer leiden mußten. Er wurde aufgefordert, die Anklagen zu widerlegen, was ihm auch glücklich gelang; doch nützte es recht wenig, denn an dem Tage, an welchem der Kaiser Wenzel entthront und Ruprecht von der Pfalz zum Kaiser erwählt wurde (22. August 1400), sind siebenundsiebzig Juden in Prag hingerichtet worden und einige Tage später drei weitere jüdische Märtyrer zum Scheiterhaufen geschleppt worden.

(Nach Gräz erzählt von Ben Jehuda.)

Aus den Sprüchen der Väter.

Freie Uebersetzung von S. Deiches, Wien.

Rabbi Jose ben Kisma erzählt:

Allein des Weges ging ich einst,

Und ein Mann begegnete mir,

„Friede“, „sprach er, „sei mit Euch!“

Ich erwiderte: „Auch Friede sei mit dir.“

„Rabbi, von welchem Orte kommst Du her!“

Seine Frage an mich war:

„Ich komme aus einer großen Stadt voll Weisen,

Und von einer Gelehrtenschar.“

Darauf er bittend zu mir sagte:
 „Möchtest, Rabbi, du bei uns nicht wohnen?
 Viel Tausende will ich dafür dir geben
 Und mit Edelstein, Perlen dir's reichlich lohnen.

Ich ihm dann zur Antwort gab:
 „Nicht, wenn du alles Silber, Gold von dieser Welt
 Und Edelstein, Perlen mach'st zu meinem Hab,
 Denn nur, wo Gotteslehre ist, da ist mein Zelt.“

Ein Spiel mit der Erzellenz.

Historische Erzählung nach einer mündlichen Ueberlieferung von Dr. A. Heller.

(Fortsetzung.)

„Ich bat nur untertänigst, Erzellenz,“ erwiderte nun Epstein, durch das freundliche, herablassende Benehmen ermutigt, „etwas kaufen zu dürfen, was Eure Erzellenz entbehren könnte, will mich jedoch gleich entfernen, falls Eure Erzellenz es wünschen.“

„Permettez linentrer (lassen Sie ihn eintreten),“ befahl nun der Graf dem Portier und winkte gleichzeitig dem Epstein, mit ihm ins Zimmer zu gehen. Es war ein geräumiger Saal, ohne besonderen Luxus, doch trotz der Einfachheit vornehm ausgeschmückt. An der Wand war ein Oelgemälde des Kaisers Franz I. und zu beiden Seiten Schlachtenbilder, von denen das eine die Eroberung Belgrads durch den Feldmarschall Eugen von Savoyen vorstellte. Doch was war das in der Mitte des Zimmers? Es war eine kleine Hobelbank, von welcher viele Meter Silberfäden abgehobelt waren, die ungeordnet im Saale herumlagen, und auf einem kleinen Tischchen ein Knäuel dieses Silberdrahtes im etwaigen Gewichte von einem halben Kilogramm, den der Graf zum Zeitvertreib abgehobelt hatte.

„Was gibt Er für den Knäuel?“ fragte der Graf. „Es ist echtes Brandsilber.“

„Ich wage es nicht, einen Preis zu bestimmen,“ antwortete Epstein; „was Erzellenz befehlen, will ich gerne erlegen.“

„Nun, Er gefällt mir,“ antwortete lächelnd der Graf; „Er scheint kein gewöhnlicher Handelsjude zu sein, aber ich

glaube, daß drei Gulden gewiß nicht zuviel verlangt ist für diesen Knäuel."

Epstein, der ein Kenner in Silberfachen war und beim Abwiegen erkannte, daß der Knäuel wenigstens den vierfachen Preis hatte, griff schnell in die Tasche, um die verlangte Summe aus seiner mageren Brieftasche herauszunehmen.

"Lasse Er das," sprach der Graf, „Er kann ja nächsten wiederkommen und dann bezahlen. Aber ich warne Ihn in seinem eigenen Interesse, niemandem etwas von diesem Besuche zu erwähnen, sonst wäre dieser Besuch auch der letzte."

Demütig verbeugte sich Epstein und wiederholt dankend, er sich.

„Nun Boruch Haschem (Gott sei gelobt),“ rief Epstein, als er die unterste Treppe berührte, „Elia Hanobi hat mich also wirklich begleitet.“ Und nun trachtete er, sobald als möglich nach Malesie zurückzukehren, da es bereits zwei Uhr nachmittags, der Tag kurz und der Weg äußerst beschwerlich war, um vor Einbruch der Nacht noch zu Hause anzukommen. In Pilsen durfte er nicht übernachten, da zur damaligen Zeit in vielen Städten Böhmens, wie Pilsen, Eger, Brüx, Rutenberg u. a., nur gewissen jüdischen Familien, Patriziern, der stete Aufenthalt gestattet war, alle anderen vor Torischluß dieselben verlassen mußten.

„Was wird Malke sagen,“ fragte er sich im Geiste, „wenn sie das schwere Silber sehen wird? Jetzt wird sie doch an Elia Hanobi glauben.“

Und nun ging er freudig seinem Heim zu. Es war schon Nacht, als er die Schwelle seines Hauses betrat.

„Gottlob, daß du wieder gesund zu Hause bist!“ rief die gute Malke, als Epstein die Tür öffnete. „Ich hatte schon große Sorgen wegen des schlechten Wetters, und daß dir, Gott behüte, nichts von den Russen, die, wie ich höre, in Pilsen sind, zugestoßen sei.“

„Gott schläft nicht und schlummert nicht,“ erwiderte ruhig Jakob Epstein; „bereite schnell ein warmes Nachtmahl, daß ich bald zu Bette komme, denn ich habe viel mitgemacht. Uebrigens kann ich gottlob nur bestätigen, daß mich heute wirklich Elia Hanobi segnend begleitete, worüber du gestern noch lächeltest.“ Dann zündete er die Chanukalichtchen an, labte sich an dem warmen Nachtmahle, um sich dann zur Ruhe zu begeben.

Während die gute Malke die Kleider an den Schragen hängte, fiel plötzlich der Knäuel aus Silberfäden aus der

Rocktasche. „Ribono schel olem (Um Gotteswillen), das ist ja ein Knäuel wie aus reinem Silber,“ rief Malke.

„Das ist er auch,“ antwortete Epstein; „siehst du, daß meine Aussage betreffs Elia Hanobi wahr ist! Uebrigens bezähme für heute noch deine Neugierde, ich will dir morgen alles umständlich erzählen.“

Mit diesen Worten legte sich Epstein zu Bette und bald erfronte er sich eines ruhigen, erquickenden Schlafes. Die liebe Malke aber konnte kaum den Tag erwarten, um zu erfahren, wie ihr Jakob zu einem so wertvollen Gegenstande gekommen sei; auch den Samovar prüfte sie von allen Seiten, da sie bisher in ihrer einsamen Lebensweise Aehnliches nie gesehen hatte, ohne daß es ihr jedoch klar wurde, wozu man ihn gebrauchen könnte.

Ich darf meine jungen Leser nicht erst aufmerksam machen, mit welch heiterem Gemüte unser Epstein nach einem erquickenden Schlafe Freitag früh sein Lager verließ. Hatte er doch die Hoffnung, daß er den Silberknäuel sehr gut verwerten werde, ebenso, daß er bei dem Grafen, der ihm gestattet, ihn öfters zu besuchen, noch manches gute Geschäft mühelos machen werde, und schließlich war ja heute der Vorabend des Chanukasabats, der fröhlichsten Feier der Juden zur Winterzeit. Er hatte sich noch kaum angekleidet und sein Morgnegebet verrichtet, als ihn schon die liebe Malke mit allerlei Fragen bestürmte. Epstein erzählte ihr nun, wie er den Russen auf der Straße begegnete und von ihnen die Teemaschine kaufte, und wie er nach langer Bemühung in die Wohnung des Grafen kam und dort den Silberknäuel kaufte, besonders jedoch, daß ihm letzterer gestattet habe, öfters in seine Wohnung zu kommen, wo er mit Gewißheit hoffen könne, noch manches zu verdienen.

Nun ging es an die Sabbatverrichtung. Während Epstein sich die Sabbatkleider in Ordnung brachte und anderes verrichtete, hatte die gute Malke mit dem Backen der Sabbatstollen (Barches), wobei sie mit einem Segensspruche ein Stückchen Teig als Dankopfer in den Ofen warf, mit der rituellen Zubereitung des Fleisches, dem Putzen und der Füllung der ehrwürdigen achtzinkigen Lampe und mit der Ordnung der Sabbatwäsche für den kurzen Wintertag hinreichend Beschäftigung.

So verging fröhlich der ersehnte Sabbat. Ueberhaupt hatte sich zur damaligen Zeit, wo der Jude mit Mühe und Kummer die ganze Woche sich sein Brot verdiente, das Wort des Propheten Jesaias: „Der Sabbat wird dir ein Wonnetag

sein," bewahrheitet, da er an diesem Tage frei von Mühlsal, im Kreise seiner Familie sich seines Lebens freute.

Montag früh schickte sich Epstein an, nach Pilsen zu gehen, da mittlerweile ein freundlicheres Wetter eingetreten war, verrichtete sein Morgengebet und ging getrost seinem Ziele zu. Ohne sich heute mehr um die vielen Rufen und anderen Soldaten zu kümmern, besuchte er einige ihm befreundete Häuser und ging nun in der Gewißheit, freundlich empfangen zu werden, in die Engelsgasse in die Wohnung seines Gömmers.

Es war etwa zehn Uhr vormittags, als er in der Wohnung anlangte. Im Gegensatz zu der früheren barschen Abfertigung seitens des Portiers wurde Epstein sofort vorge lassen, worauf der Graf ihn mit den Worten: „Schön ist es, daß Er mich wieder aufsucht," aufs freundlichste empfing.

Epstein konnte sich bis zur Stunde diese freundliche Herablassung nicht erklären, um so mehr, da er doch Jude war und der Graf überhaupt niemanden vorließ. Bald wurde ihm jedoch die Sache etwas klarer, als der Graf ihn aufforderte, sich niederzulassen, und dann hinzufügte:

„Ich sehe, daß Er etwas erstaunt ist, daß ich Ihn aufforderte, mich wieder zu besuchen, obwohl ich prinzipiell niemanden empfangen; allein ich glaube in Ihm einen verschwiegenen Mann zu erkennen, dem ich vielleicht später mein Vertrauen entgegenbrächte und dem ich auch manches, was mein Herz bedrückt, anvertrauen könnte.“ Bei diesen Worten entnahm er der Schublade ein Ridikule (lies: Ridikül), eine Geldbörse aus Silberdrähten geflochten, und eine prachtvolle Tabatiere, die er dem Epstein ebenfalls um einen Minimalpreis zum Kaufe anbot, den dieser natürlich mit demutsvollem Danke einging.

„Kann Er auch spielen?“ fragte dann der Graf. „Etwa Schach, mein Lieblingspiel, oder ein Kartenspiel? Falls nicht, will ich es Ihn lehren.“

Epstein, über diese unerwartete Frage ganz befremdet, antwortete, daß er als junger Mann das Tarock spielen gelernt habe, es jedoch weniger beherrsche.

„Das tut nichts, ich spiele ja nur zum Zeitvertreib,“ sagte der Graf, nahm eine Partie französischer Karten, warf dem Epstein einige Zwanziger (wie Kronenstücke) hin für den Fall, als dieser verlieren sollte, und spielte einige Partien. Sobald Epstein gewann, zog er nie den Gewinnst ein, im Verlustfalle zahlte er nichts, und so konnte er niemals zu Schaden kommen. Nachdem er so einige Partien gespielt,

empfohl er sich mit dem Gewinnte und seiner gekauften Beute, um in kurzer Zeit seinen Gönner wieder zu besuchen. Er hatte es bemerkt, daß dem Grafen trotz seines Reichtums ein Kummer anhafte, der ihn schwer drückte und dessen Ursache er früher oder später erfahren würde, wie ihm der Graf selbst anvertraute.

So waren nun Wochen, ja Monate hingegangen, die Beziehungen zwischen dem Grafen und Epstein waren schließlich derartige, daß letzterer den Grafen wie einen guten Freund besuchte. Natürlich gab es immer etwas, was ihm der Graf zum Kaufe anbot oder ihn damit beschenkte, was Epstein stets mit Gewinn verkaufte. Bei dieser Gelegenheit, wo auch immer ein wenig gespielt wurde, erzählte ihm der Graf, daß er als hoher Offizier aus der Armee wegen erlittener Unbilden ausgetreten, daß er im südlichen Steiermark sehr begütert sei und er nur einen einzigen, sehr befähigten Sohn habe, der selbst beim Militär eine höhere Stellung einnehme; doch verschwieg er mit Absicht stets seinen Namen.

Natürlich hatten sich die Verhältnisse bei Epstein, der außerdem noch sehr tätig war, zusehends gebessert; die Juden in der Umgegend, wie in Kosolup und Tuschow, beobachteten mit Reid, wie der Wohlstand des Epstein zunahm, der sein Häuschen wohllich renovierte, ein Gärtchen vor dem Hause anlegte, Waren zum Verkaufe ankaufte; sie ahnten mit Recht, daß ein reicher Gönner ihn unterstützen müsse, ohne die Quelle seines zunehmenden Wohlstandes erforschen zu können, da Epstein seinem Versprechen gemäß und in seinem eigenen Interesse sich hütete, im Gespräche über die Art seines Erwerbes zu sprechen; doch wußte man, daß Epstein häufig alte Wertgegenstände aus Gold und Silber verkaufte, die ein so frommer und rechtlicher Mann doch nicht auf unehrlichem Wege erworben haben konnte.

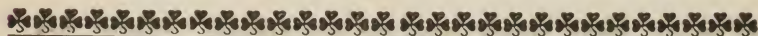
Es war im Oktober des Jahres 1815, als die Stadt Pilsen von einem freudigen Ereignisse erregt wurde. Es sollte in wenigen Tagen der vielgeliebte, aber auch vielgeprüfte Kaiser Franz I., der Großvater unseres Kaisers Franz Josef I., bei einer Durchreise nach dem nördlichen Böhmen, das namentlich im Frühjahr 1814 durch den Einfall des französischen Generals Vandamme viel gelitten hatte, Pilsen besuchen und dabei zwei Tage verweilen. Diesen guten Monarchen konnte man mit Recht den „Vielgeprüften“ nennen, da er seit dem Antritte seiner Regierung 1792 bis zum Jahre 1814, also durch 22 Jahre, infolge des Ausbruches der sogenannten französischen Revolution, letztere zunächst unter der Regierung

des Nationalkonvents und eines Direktoriums, später unter dem Konsul und dem Kaiser Napoleon I., in einen unseligen Krieg mit Frankreich verwickelt wurde, der nicht nur durch viele Jahre ganz Europa verheerte, sondern namentlich in den Ländern des österreichischen Kaiserstaates, wie im nördlichen Italien, in Steiermark, Tirol und besonders in Unterösterreich, Noth und Drangsale verursachte.

(Fortsetzung und Schluß folgt.)

❧ ❧ ❧ Briefkasten. ❧ ❧ ❧

Prof. M. A. in Wien. Wir danken bestens für den hübschen Beitrag und für die freundliche Zusage; weiteres brieflich. — **J. F. in D.** Wir bitten, dessen eingedenk zu sein, daß die erste Nummer des nächsten Jahrganges, wie alle in der Folge, sehr gut sein sollen und auch mehr Stoff erfordern werden als die bisherigen. — **J. Rsm. in Bu.** Ihr Abonnement ist bis Ende 1911 dankend beglichen. — **Dan. H. in Lbg.** Die Bezugsgebühr werden wir, trotzdem die Nummern reichhaltiger und größer sein werden, nicht erhöhen. — **Eise G. in Unterp.** Auch noch jetzt können Sie die im Jahre 1910 erschienenen Nummern nachgeliefert bekommen, wenn Sie die Bezugsgebühr von 5 K für dieses Jahr entrichten, überdies wird die Bezugsprämie franko zugesandt.



Zum Überſehen.

וַיֵּצֵא יַעֲקֹב מִבְּאֵר שָׁבַע וַיֵּלֶךְ הָרָגָה׃ וַיָּבֹנֶע בַּמָּקוֹם וַיֵּלֶךְ
שָׁם בִּירְכָא הַשְׁמַשׁ וַיִּקַּח מֵאֲכָנִי הַמָּקוֹם וַיִּשֶׂם מִרְאשֻׁתָּיו
וַיִּשְׁכַּב בַּמָּקוֹם הַהוּא׃ וַיַּחֲלֹם סֻלָּם מֵצֵב אֶרְצָה
וַרְאֻשׁוֹ מִגֻּעַ הַשָּׁמַיְמָה וַהֲנֵה מִלְאֲכֵי אֱלֹהִים עֲלֵיהֶם
וַיִּרְדּוּ בּוֹ.

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr 24 lautet :

Rätsel. Ein lebendes Grab und eine lebende Leiche. Das Grab rollt (auf und ab mit den Meereswellen) und die Leiche betet. Sona im Leibe des Fisches.



Bei der Volkszählung im Jahre 1900 hatte eine Stadt 20.000 Einwohner. Vom Jahre 1880 bis 1890 hatte sich die Einwohnerzahl um ein Viertel, vom Jahre 1890 bis 1900 um ein Drittel vermehrt. Wieviel Einwohner hatte die Stadt in jedem der genannten Jahre?

J. Fried.

Bei einem Vortragsabende betrug die Einnahme 360 K. Ein Sitzplatz in der 1. Reihe kostet 1 K 60 h, in der 2. Reihe 1 K. Von letzteren waren doppelt soviel als von ersteren. Wieviel Sitzplätze 1. und 2. Reihe waren es?

J. Fried.

Josef hat 3, Max 4 Äpfel, Moriz 7 Nüsse. „Lasset mich die Äpfel mitessen!“ sagte Moriz, „und ich gebe euch meine Nüsse.“ Josef und Max waren einverstanden, und die drei Knaben aßen die Äpfel; dafür gab ihnen Moriz die Nüsse. Wieviel bekam jeder?

J. Fried

Rätsel-Auflösungen.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 24.

Ural — uralt.

Bedacht.

Flamme — Lamm.

Druck von Richard Brandeis in Prag.

Für die Eltern.

Mit dem Beginne des Jahres 1911 tritt unsere Zeitschrift in den zwölften Jahrgang ein. Es ist das für eine jüdische Jugendzeitschrift ein respectable Alter an und für sich; wenn aber daran geschritten wird, dieselbe auszugestalten und sie zu vergrößern, so ist dies ein Beweis mehr, daß sie Anklang gefunden hat und gelesen wird. Und „Jung Juda“ hat heute bereits einen ganz bedeutenden Leserkreis aufzuweisen und geht eben daran, denselben zu erweitern, wozu es sich die Mithilfe seiner Freunde recht höflich erbittet.

Die erste Nummer des zwölften Jahrganges wird in vielen tausend Exemplaren gedruckt und zur Ansicht verschickt werden, und brauchen wir daher, um dies mit Aussicht auf Erfolg tun zu können, eine große Anzahl entsprechender Adressen. Zu diesem Zwecke ist uns selbst eine einzelne Adresse sehr willkommen, und wir richten hiermit an unsere Freunde, Leser und Förderer die sehr höfliche Bitte, sich der guten Sache wegen der Mühe unterziehen zu wollen und uns die Adressen ihrer Bekannten und all derer, von welchen sie voraussetzen können, daß sie unserer Zeitschrift Interesse entgegenbringen dürften, anzugeben. Je mehr, desto besser. Wir wollen gerne alle damit verbundenen Kosten ersetzen und überdies recht dankbar dafür sein. Man vergesse nicht, daß jeder einzelne Abonnent nicht allein zur Förderung der Zeitschrift beiträgt, sondern daß er auch infolge des fleißigen Lesens darin eine nicht zu unterschätzende Kenntnis unserer Geschichte, Religion und Tradition gewinnt, und das ist in unserer Zeit ein ganz besonderer Gewinn für das Judentum. Dies ist aber auch der eigentliche Zweck unserer Zeitschrift: sie hat nämlich in erster Linie dem Judentum zu dienen und ist zu diesem Auge behalten. Wer also für ihre Verbreitung sich einsetzt, der dient auch dem Judentum und verbreitet mittelbar die Behufe ins Leben gerufen worden und sie verfolgt nur dieses Ziel und wird es, solange sie besteht und bestehen wird, im Kenntnis desselben. Dies hier vorzubringen, halten wir für sehr notwendig.

Wir haben, wie alle Jahre, so auch heuer, sehr schön
ausgestattete Einbanddecken

für die ganzen Jahrgänge unserer Zeitschrift anfertigen lassen und überlassen sie unsern P. T. Abonnenten, soweit der Vorrat reicht, für je **1 Krone**. Am Lager befinden sich auch Einbanddecken für einige frühere Jahrgänge, mit welchen wir unseren P. T. Abonnenten über Wunsch gleichfalls dienen können. Der Betrag ist gleichzeitig mit der Bestellung einzuschicken.

Diejenigen P. T. Adressaten, welche diese Nummer zur Ansicht zugesendet erhalten, bitten wir, „Jung Juda“ die wohlverdiente Aufmerksamkeit zu widmen und darauf zu abonnieren. Sollten sie selbst keine Verwendung dafür haben, so bitten wir, diese oder die nächste Nummer, die wir ihnen gleichfalls zugehen lassen werden, in ihrem Bekanntenkreise zirkulieren zu lassen, wo unser Blatt gewiss Anklang finden wird, denn die Arbeit, die wir leisten und leisten wollen, ist gute jüdische Arbeit.

Die Volksvorschaukassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Facturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Follč 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Wissensdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Modernes Kaffee-Spezial-Geschäft

RUDOLF PORGES

PRAG II., Heinrichsgasse 29, nächst dem Heinrichsturm, empfiehlt seine besten Qualitäten in rohen u. gebrannten Kaffees zu soliden Preisen.

 Versand von 5 Kg. Paketen franko nach allen Stationen. Es wird den Abonnenten von „Jung Juda“ 5% Rabatt gewährt.